

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 247 (1974)

Artikel: Alberts Hühner : eine wahre Geschichte
Autor: Ammann, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

R. AMMANN

Alberts Hühner

Eine wahre Geschichte

pan. Eigentlich gehören die Hühner dem Marieli. Aber sie sind trotzdem Alberts Hühner. Das Federvieh hat wohl schon um Marielis Kinderwagen herumgackelt. Auf einem steilen, kleinen Bergheimetli ist das Marieli zur Welt gekommen und gross geworden. Immer mochte es die Hühner gerne. Dass sie aber später einmal so viel Freude in sein bescheidenes Leben tragen würden, das hätte es ihnen nicht zugetraut.

In der letzten Schulklasse sah und hörte das Mädchen einen Lichtbildervortrag über das Leben und Wirken Albert Schweitzers in Lambarene. Seit dieser Stunde kannte das Marieli keinen grösseren Wunsch, als Krankenschwester zu werden, um nachher dort draussen im Missionsspital zu dienen. Sogar die Eltern gaben nach und liessen es den Pflegerinnenberuf erlernen. Schliesslich würde das Gütlein doch einst an den einzigen Bruder übergehen, da konnte es nichts schaden, wenn das Marieli einen Beruf hatte und auf eigenen Füssen stehen konnte.

Doch mit einem Herzen voller Begeisterung ist eine solch weite Reise noch lange nicht getan. Zudem suchten die Behörden im heimatlichen Dorf gerade um jene Zeit eine tüchtige Heimpflegerin. Wer eignete sich dazu besser als das Marieli? Alles, was irgendwie krank oder pflegebedürftig war, nahm es unter seine Fittiche. «Fürstlich kann man mein Gehalt nicht gerade nennen», pflegte es etwa zu scherzen. «Trotzdem, jeden Monat wandert etwas davon auf das Sparheft und bringt mich meinem Zukunftstraum näher.»

Eben sass das Marieli in seiner Küche beim Morgenkaffee. Die Sonne schien hell durch die offene Tür, die Tigerkatze strich mit erhobenem Schwanz schnurrend um Stuhl- und Marieli-beine, stets mit einem Auge nach dem Tische schielend, als Köbeli, Marielis Neffe, atemlos und rot vom Rennen hereinpoltert.

«Köbeli, was gibt's denn?» Die Krankenschwester schiesst hoch. Doch der Bub brauchte erst eine geraume Weile, bis er genug Atem hatte,

um zu sprechen. «Gotte, sollst doch bitte sofort heimkommen. Die Mutter ist krank.» Diesem letzten kurzen Satz folgte ein heftiges Aufschluchzen.

«Aber, aber, was hat's denn bei euch gegeben?» drängte das Marieli und langte auch schon nach dem Halstuch und Tasche. «Weiss nicht, der Doktor war da», berichtete der Bub endlich. «Lange hat er draussen in der Stube mit dem Vater geredet, der Ernstli und ich dürfen nicht hinein zur Mutter», und wieder machte sich die ganze Verlassenheit und Angst des Bubenherzens in Tränen Luft.

An der einen Hand den Buben, in der andern die alte, abgewetzte Ledertasche, so kam wenig später das Marieli an auf dem Heimwesen des Bruders.

Doch bereits am nächsten Morgen flüsterten die Frauen es scheu und verhalten von Gartenzaun zu Gartenzaun, trugen die Männer es als schwere Last mit kargen Worten heim aus der Käserei in ihre abgelegenen Höfe: «Wisst Ihr schon, die Lisbeth drüben auf dem Gütli ist letzte Nacht gestorben?»

«Nicht zu glauben», weinten die Frauen und fuhren mit der harten Arbeitshand über den wilden Schopf der Kleinsten, die nicht wussten, was die verhaltene, ungewohnte Zärtlichkeit zu bedeuten hatte.

«Die Lisbeth war eine stille, schaffige Frau», versicherten die Frauen, als sie ihr das letzte Geleit gaben. Doch die Zurückgebliebenen auf dem kleinen Hof dünkten es, alles Licht ihrer Tage und die Geborgenheit ihrer Nächte sei entwichen. «Was nun weiter?» seufzte trostlos der Mann und stützte den Kopf schwer in die grosse Hand. «Ich kann doch mit den Buben nicht allein hier oben hausen.»

«Darüber braucht's wohl nicht viele Worte», erklärte das Marieli schlicht. «Wenn es dir recht ist, ziehe ich wieder zu euch.»

«Ob's mir recht sei? ... Aber ...» Verlegen starrte der Mann zum Fenster hinaus.

«Was aber? Rück nur heraus mit der Sprache.»

«Ich wüsste nicht, wo das Geld hernehmen, um dir auch nur einen bescheidenen Lohn zu geben. Du weisst ja selber, wie karg Leben und Verdienst hier oben sind.»

«Ich brauche auch gar keinen», wehrte das Marieli ab. «Die Tante aus der Stadt wird mir ihre getragenen Kleider schon überlassen, damit ich nicht neue kaufen muss. Und sonst brauche ich nicht viel.»

«Ich wüsste eine Lösung», meinte der Bruder. «Eine bescheidene zwar ist's nur. Aber wenn ich dir das Eiergeld überlassen würde?»

Dabei blieb's. Reich konnte kein Mensch werden dabei. Doch das Marieli ging gleich daran, in der obersten Schublade seiner schwarzbraunen Kommode zwei Schächtelchen einzuräumen.

«So», redete es dabei zufrieden mit sich selbst, «hier hinein kommt also das Eiergeld. In dieses hier meines, in das andere das für den Albert. Es scheint zwar herzlich wenig, aber irgendwie wird es trotzdem zum Guten dienen.» Darauf ging das Marieli mit der Futterbüchse hinters Haus, «bi ... bi ... bi ...», streute die Körner über den Platz und redete: «Jetzt also seid ihr meine guten Hühner, gelt. Legt schön brav, nicht nur im Frühling, nein, hauptsächlich auch im Winter, denn wisst, jedesmal, wenn ich Eier verkaufe, kommt vom Geld ein Zwanziger in das kleine Druckli links. Und jedes Jahr an Weihnachten werde ich es leeren und den Inhalt dem Doktor Schweitzer nach Lambarene senden. Denkt doch, ihr Gackerschnäbel, ihr dürft mit-helfen, den kleinen Negerlein im Urwald ein Spital zu bauen.»

Und das Marieli hielt Wort. Ein kleiner Tropfen nur auf einen heissen Stein schien das alles. Und war doch mehr!

«Marieli, was machst du auch? Das ganze Jahr bringst du Eier», fragten die Bäuerinnen auf dem Markt. «Unsereins füttert das Pack gewiss auch recht, aber Eier ausnehmen wie du, das können wir nicht.»

Das Marieli lächelte geheimnisvoll. «Das sind drum Spezialhühner.»

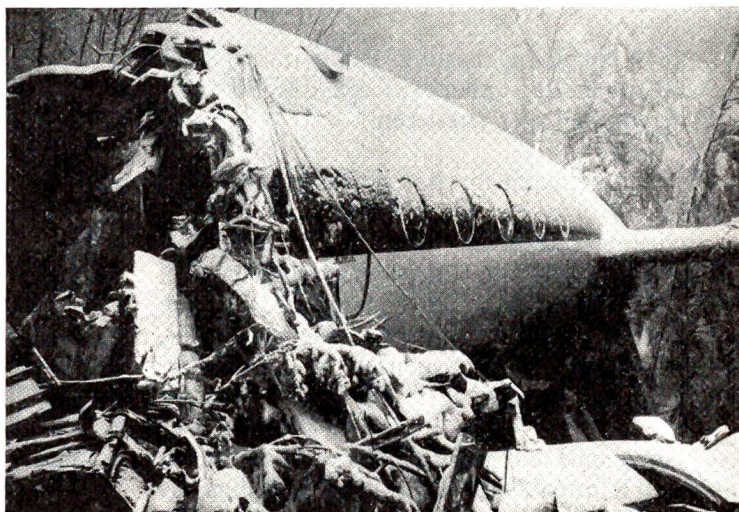
«So, welche Sorte denn?» wollten die Frauen wissen.

«Genau dieselbe wie bei euch. Aber es sind halt Alberts Hühner.»

Diesen letzten Satz dachte das Marieli bloss für sich allein und freute sich.

Wohl sind es keine grossen Summen, die jedes Jahr an Weihnachten ihre Reise aus dem kleinen Dorf weit hinaus übers Meer nach Afrika antreten. Aber sie sind gross genug, dass darauf regelmässig ein warmer Dankesbrief aus dem Urwald zurückkommt. Das sind dann Marielis Feierstunden, wenn es diesen Brief in seinen arbeitsharten Händen hält.

Auch an diesem Sonntag sitzt es draussen an der milden Herbstsonne. Seine runzeligen Wangen und Hände zeigen, dass die Jahre harter Arbeit hier oben nicht spurlos an ihm vorbeigegangen sind. Nur die Augen leuchten noch immer froh und zuversichtlich. «Eh, wer kommt denn dort das Weglein herauf? Grad direkt auf unser Haus zu...» Das Marieli legt die Hand an die Stirne, um besser sehen zu können. Darüber ist auch «Netti», der faul an der Sonne döst, erwacht und glotzt gähnend ins blendende Licht. Auf einmal springt er hoch und trabt davon. «Ein Mann und eine Frau? Wer kann das nur sein?»



Flugzeugabsturz bei Basel fordert 107 Todesopfer

Der Absturz der viermotorigen englischen Chartermaschine bei Hochwald im Kanton Solothurn, 15 km südlich von Basel, löste in unserem Land viel Anteilnahme aus, handelte es sich doch bei einem grossen Teil der Verunglückten um Frauen und Mütter, die zum Teil lange für diese Flugreise nach der Schweiz gespart hatten.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

«Nein, das ist doch nicht möglich!» Trotzdem hätte das Marieli den Mann, der da vom «Netti» umwedelt, herankommt, unter Tausenden erkannt. Wahrhaftig, Doktor Albert Schweitzer steht leibhaftig vor ihm! Das ist und bleibt Marielis schönster Tag.

Erst jetzt begreift es recht, worin die Grösse dieses Mannes besteht: in seiner Bescheidenheit und Demut! Bevor der grosse Doktor wieder weggeht, bittet er: «Nun möchte ich aber die Hühner noch sehen.» Eilig trappelt das glückliche Marieli mit der Futterbüchse vorweg: «Chomm bi ... bi ... bi...»

Albert Schweitzer steht daneben, schaut zu, wie es die Körner streut, und sagt ganz schlicht: «Meine lieben Hühner, ich danke euch.»

Redeblüten aus Helvetiens Ratssälen

«Eine Mischung ist immer eine Vermengung verschiedener Elemente heterogenen Charakters...»

«Die Lenkerversicherung zahlt immer erst nach 60 Tagen. Es ist aber erwiesen, dass 90% der Unfälle vor 60 Tagen passieren.»

«Ich nehme meine im ‚Bären‘ letzthin fallengelassenen Worte hiermit zurück und erkläre wunschgemäss, dass die Hälfte des Gemeinderates keine Kälber sind. Gleichzeitig bitte ich Sie, meine Herren, höflich, den Laushund, der Ihnen unsere Unterhaltung im ‚Bären‘ zugetragen hat, in meinem Namen anzuspeuzen, was ich allerdings lieber selber täte...»

«Nein, meine sehr geehrten Herren Ständeräte: die vielen Kinopaläste, die Bars und Dancings, die Spielsalons, Kasinos und auch die vieldiskutierten Nachtcafés sind auch in unserer kleinen Schweiz noch lange nicht die grössten Übel, die es zu steuern gilt. Es gibt noch weit schlimmere, so beispielsweise der Alkoholismus und die Unzucht in allen ihren vorkommenden Formen. Ich kenne sie aus eigener Erfahrung...»

H. GEBAUER

Das Geburtstagsessen

Direktor Müller war ein friedfertiger Mensch, aber er hatte so seine Schrullen. Das zeigte er wieder einmal mehr seiner nicht mehr ganz jungen, aber sehr eleganten Frau Gemahlin, als es darum ging, das Festprogramm für seinen 60. Geburtstag aufzustellen. Mit dem Aperitif im «Seegarten» war sie zwar einverstanden, aber dass Paul sich in den Kopf gesetzt hatte, ausgerechnet in dem kleinen, unbekannten Landgasthof in dem abgelegenen Nest mit all den Herrschaften zu soupieren...

«Sie werden nicht einmal imstande sein, uns richtig zu bedienen.»

«Du wirst sehen, wie gemütlich es wird.»

«Ich bin sicher, sie können Spargeln von Artischocken nicht unterscheiden. Und woher sollen sie all' die Zutaten für ein reiches Hors-d'œuvre beschaffen?»

«Mir liegt ohnehin nichts an dem verschleckten Zeug. Ich habe Lust auf eine richtige währschafte Berner Platte mit einer guten Fleischsuppe im voraus, und das wissen der Kari und seine Frau zu kochen wie keine andern.» Er tätschelte schmunzelnd sein Bäuchlein im Vorgenuss.

«Eine – eine Berner Platte? Das wird doch nicht dein Ernst sein!» Die Frau Direktorin schnappte sichtlich nach Luft.

«Schliesslich ist es doch mein Geburtstag, oder?»

Er war wirklich unschlagbar.

Mit einem Stossseufzer vergrub sie sich hinter ihren Modejournalen. So kam es, dass Direktor Paul Müller tatsächlich am kommenden Tag seinem Schulfreund, dem Kari Meier, stolzem Besitzer und Wirt des Gasthofes zum «Bären» in Hinterberg für den Abend des letzten Juli Fleischsuppe mit ebenrechten Fettäuglein und viel Schnittlauch und eine währschafte Berner Platte mit zarten Bohnen, viel durchzogenem Speck, Zungenwurst, saftigem Suppenfleisch und neuen Kartoffeln bestellte.

Am Abend des 31. Juli schminkte sich die Frau Direktor sorgfältig vor ihrem goldgefassten Spie-